FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG

Navigieren in Räumen der Gewalt

Banden, Milizen und Warlords: Fallstudien zu Sri Lanka und Kongo untersuchen die Möglichkeiten der Zivilbevölkerung. Wien, Berlin und Barcelona bieten weitere Belege.

Schon Thomas Hobbes warnte in seinem „Leviathan" vor einem Krieg aller gegen alle. Anlass seiner Warnung war der Bürgerkrieg in England im sechzehnten Jahrhundert. Dort war der Niedergang einer zentralen Herrschaftsinstanz zu beobachten gewesen. Daraus entwickelte Hobbes seine Vorstellung des „Naturzustandes", eines Gesellschaftszustands ohne zentrale Herrschaftsgewalt: In diesem herrscht gegenseitiges Misstrauen. Jeder ist dem anderen potentiell Feind, Konkurrent, Gegner. Allein eine allmächtige und allgegenwärtige Instanz – der Leviathan, ein Herrscher mit absoluter Gewalt – kann nach Hobbes den Friedenszustand garantieren: Nur er kann wirksame Sanktionen durchsetzen, die Vertragsbrüche und eine Eskalation von Gewalt unterbinden.

Das Bild des Naturzustandes von Hobbes findet sich auch in den Analysen von Bürgerkriegen und zerfallenden Staaten des vergangenen wie des neuen Jahrhunderts – medial bekannt geworden als die „Neuen Kriege", in denen sich nach Darstellung der Politologen Mary Kaldor und Herfried Münkler das Gewaltmonopol des Staates auflöst und das Raubrittertum gegen die eigene Bevölkerung in Form von Warlords eine Renaissance erlebt – ähnlich dem englischen Bürgerkrieg im sechzehnten Jahrhundert.

Gegen die Beschreibung der „Neuen Kriege" als eine Form des Hobbesschen Naturzustandes wenden sich Benedikt Korf und Timothy Raeymaekers vom Geographischen Institut der Universität Zürich: Erstens basiere diese Metapher auf einem einseitigen, pessimistischen Menschenbild; zweitens suggeriere die Metapher des Naturzustandes, in den „Neuen Kriegen" herrsche Gesetzlosigkeit, Arglist und Überlebenskampf; und formen sie mit ihrem Handeln die Geographie der Gewalt an einem konkreten Ort mit. Dieser Ort und die mit ihm verbundenen sozialen Ordnungen seien also nicht gegeben, sondern würden durch diese alltäglichen Aushandlungen erst gemacht.

Welche Handlungsmöglichkeiten der einzelne Mensch in einem solchen Kontext hat, hängt nach den Ergebnissen der Fallstudien in Sri Lanka und Kongo davon ab, welche Herrschaftsräume ihn begünstigen oder einengen – und welche lokalen und transnationalen Netzwerke von Zivilisten mit Kombattanten geknüpft werden können. Dabei verzahnen sich nach den Untersuchungen von Korf und Raeymaekers ökonomische Verflechtungen zwischen Kriegs- und Überlebensökonomien mit sozialen Netzwerken und symbolischen Rechtfertigungsnarrativen.

Aus der Politik in die Kriminalität

Welche Geographie der Gewalt sich nicht erst heute in Bürgerkriegen, militarisierten Zonen von Grenzregimen, Flüchtlingslagern, Drogen- und Bandenkriegen in den Slums von Megacities oder Aufständen in Vorstädten wie der Pariser Banlieue zeigt, machen Sharon Bäcker-Wilke, Florian Grafl und Friedrich Lenger anhand der Gewaltgemeinschaften in den städtischen Räumen von Barcelona, Berlin und Wien in der Zwischenkriegszeit deutlich. Die Mitglieder der DFG-Forschergruppe „Gewaltgemeinschaften" an der Universität Gießen zeigen, wie sehr die kollektive innerstädtische Gewalt der zwanziger und dreißiger Jahre in kleinräumig definierten Nachbarschaften lokalisiert war. Diese Nachbarschaften oder Kieze seien aber oft zugleich die Orte der Gewaltausübung durch zwei andere, generell als unpolitisch verstandene Kollektive gewesen: die organisierte Kriminalität und Jugendbanden („Gewaltgemeinschaften im städtischen Raum. Barcelona, Berlin und Wien in der Zwischenkriegszeit", in: Gewaltgemeinschaften. Von der Spätantike bis ins 20. Jahrhundert. Hrsg. von Winfried Speitkamp, V & R unipress, Göttingen 2013).

Gemeinsam war den politischen Kampfgruppen und paramilitärischen Verbänden, Jugendbanden und organisierter Kriminalität, dass ihre Gewaltpraxis territorialen Charakter hatte. Folglich ging es auch und nicht zuletzt um Grenzziehungen im städtischen Raum, um das Eindringen in Räume des Gegners oder um dessen Abwehr, unabhän-

drittens sei Hobbes' Metapher eigentümlich raumvergessen – die Welt im Naturzustand scheine keine räumliche Ausdifferenzierung zu kennen („Geographie der Gewalt", in: Geographische Rundschau, Jg. 64, Heft 2, 2012).

Raubritter und Gemüsehändler

Korf und Raeymaekers sehen es als Aufgabe der Geographie, die von ihnen konstatierte Raumvergessenheit der hobbesianischen Logik zu korrigieren: Ein Ort sei nicht gegeben, er werde gemacht – im alltäglichen Leben im und mit dem Bürgerkrieg. Nach den Studien von Korf und Raeymaekers bilden sich auch in Räumen kriegerischer Auseinandersetzungen spezifische Formen sozialer Ordnungen heraus, die allerdings räumlich und zeitlich fragil sind, da sie von der territorialen Variabilität der bewaffneten Auseinandersetzungen und den daraus resultierenden Einflusssphären territorialer Kontrolle ebenso abhängen wie von transnationalen Verflechtungen von Bürgerkriegsökonomien und globalen Familiennetzwerken. Für diese besonderen räumlichen Strukturen sozialer Ordnungen verwenden Korf und Raeymaekers den Begriff „Geographie der Gewalt".

Die Strukturdynamik sozialer Ordnungen in Bürgerkriegen beschreiben Korf und Raeymaekers als oft sehr kleinräumig, zeitlich variabel und überaus instabil, da sich in derlei Konfliktformen häufig innerhalb kurzer Zeiträume die Einflusssphären territorialer und militärischer Kontrolle zwischen den unterschiedlichen Gewaltakteuren verändern. So stehen manche Orte tagsüber unter der Kontrolle der Armee, nachts jedoch unter dem Einfluss von Rebellengruppen. In diesen labilen Gefügen von Macht- und Einflusssphären haben Zivilisten in ihren alltäglichen Aktivitäten zu navigieren, da sie nach der zutreffenden Beobachtung von Korf und Raeymaekers die Orte militärischer Auseinandersetzungen und die Einflusssphären der Gewaltakteure meist nicht einfach verlassen können. Verwundbarkeit und Handlungsfähigkeit ergeben sie folglich aus Aushandlungsprozessen im alltäglichen Leben mit und im Bürgerkrieg mit seinem Geflecht parallel operierender Gewaltakteure und ihrer Regime.

Anhand von Konfliktregionen wie Sri Lanka und Kongo verdeutlichen Korf und Raeymaekers, wie nicht nur die modernen Raubritter in Gestalt von Warlords im und vom Krieg leben, sondern wie auch Bauern oder Gemüsehändler sich bemühen, ihr Überleben und das ihrer Familien zu sichern, indem sie Zweckbündnisse eingehen, Zwangslagen ertragen und schlimmsten Gefahren zu entgehen versuchen. Aus dieser alltäglichen Notwendigkeit entsteht nach der Analyse von Korf und Raeymaekers wiederum ein komplexes Geflecht von Regeln, Machtansprüchen und sozialen Netzwerken. Dabei sind in ihren Augen zivile Akteure nicht nur hilflose Opfer, die sich passiv in ihr Schicksal fügen. Vielmehr gig davon, ob es sich nun um die Behauptung eines Reviers der Schutzgelderpressung oder um die Verteidigung eines Sturmlokals oder einer kommunistischen Kneipe handelte.

Bäcker-Wilke, Grafl und Lenger suchen in den von ihnen gewählten Städten nach einer Überschneidung oder Vernetzung von Gewaltakteuren aufgrund der territorialen Verteilung und der beanspruchten Gebiete: In Berlin bewegten sie sich nicht nur in unterschiedlichen sozialen Milieus, sondern, wie auch in Wien, in unterschiedlichen Kampfgebieten. In Barcelona dagegen wechselte das politische Kampfpersonal in das kriminelle Milieu über und breitete sich dadurch auch in anderen städtischen Gebieten aus. Dies führen Bäcker-Wilke, Grafl und Lenger zum einen darauf zurück, dass die Gewaltgemeinschaften in der katalanischen Metropole in der Zwischenkriegszeit im Vergleich zu Wien und Berlin wesentlich kleiner waren und daher nur begrenzt städtische Räume für sich beanspruchen konnten. Zum anderen lag dies auch an den sich von den deutschen und österreichischen Hauptstädten stark unterscheidenden Formen der Gewalt. So war vor allem die politische Gewalt in Barcelona wesentlich punktueller, sie bestand meist aus gezielten Anschlägen und Attentaten. In Wien und Berlin hingegen nahmen die politischen Auseinandersetzungen den Charakter des physischen Kampfes an. Dort prägten nicht nur die räumliche Präsenz, sondern auch die unmittelbare körperliche Konfrontation die Orte der Gewalt und zugleich die Bündnisse der Gewaltakteure.

An der Verortung der Gruppen und der Lokalisierung der Gewalt lesen Bäcker-Wilke, Grafl und Lenger auch die Geschlossenheit der Gruppen ab, und zwar mit erheblichen Unterschieden aus vergleichender Perspektive: Barcelona stand für einen losen Zusammenhalt innerhalb der Gruppen und ihren raschen Zerfall. So verlagerten die Gewaltakteure ihre Aktivitäten unter Francos Diktatur auf kriminelle Bereiche wie den Drogenhandel. Dies führte jedoch dazu, dass es dort beständige Orte gab, an denen Gewalt zum Alltag gehörte, woran auch die wechselnden politischen Systeme nichts ändern konnten.

In Wien dagegen bildeten der sozialdemokratische „Republikanische Schutzbund" wie auch die paramilitärische christlich-soziale „Heimwehr" oder die SA formell und ideologisch über die Dauer der Ersten Republik geschlossene Einheiten. Und in Berlin führten auch das Verbot des Rotfrontkämpferbundes und die vorübergehenden Verbote der SA nicht zur Auflösung der Gewaltgemeinschaften. Vielmehr formierten sie sich im Untergrund unkontrolliert weiter und blieben in ihren sozialen Netzwerken verankert. Thomas Hobbes hätte auch in diesen Fällen das Fehlen einer allmächtigen und allgegenwärtigen Herrschaftsinstanz beklagt, um das Gewaltmonopol des Staates durchzusetzen. THOMAS SPECKMANN